

Unruhen im Iran

Die Revolte der
Mullahs und Massen

Nur noch das Militär kann den Schah vor einem
gewaltsamen Sturz retten / Von Josef Joffe

^{A43}
Wer einen Lichtschimmer erblickt hat, kann die Dunkelheit nicht mehr aushalten.“ Mit diesem knappen Paradox erklärt Mehdi Barzegar, eine Schlüsselfigur in der „nationalen Opposition“ gegen den Schah, die unaufhaltsamen Unruhen, die sich am vorigen Wochenende zu dem bisher blutigsten Straßengemetzel gesteigert haben. Im Iran gärt es schon seit Anfang dieses Jahres, aber erst am vergangenen „Schwarzen Freitag“ verlor das Regime die Nerven: In Teheran erhielt das Militär den Befehl, wahllos in die Menge der Hunderttausende zu schießen, die nach dem Generalstreik vom Vortag trotz Demonstrationsverbot auf die Straße gegangen waren.

Offiziell soll das Massaker „nur“ 106 Tote gefordert haben; im Volk munkelt man freilich von 2000. Für die nächsten sechs Monate hat der Schah das Kriegsrecht über die großen Städte des Landes verhängt. Seit Anfang dieser Woche rollt eine Verhaftungswelle durch das Land. Vorläufig herrscht buchstäblich Friedhofsruhe.

Alexis de Tocqueville, der Chronist der französischen Revolution, hat recht behalten: Revolten brechen nicht aus, wenn es dem Volk am schlechtesten geht, sondern dann, wenn sich die Verhältnisse bessern — wenn ein Lichtschimmer die Dunkelheit zerrissen hat.

Kurz nach Jimmy Carters Machtübernahme im Januar 1977 und dessen Kampagne für die Menschenrechte begann der „König der Könige“, vorsichtig die Zügel zu lockern, weil — wie er selbst zugab — „man das Land nicht mehr wie vor 15 Jahren regieren“ könne. Die Presse erhielt etwas mehr Auslauf; politische Gefangene wurden fürderhin von Zivilgerichten abgeurteilt; im Sommer dieses Jahres wurde der Chef des verhassten Geheimdienstes „Savak“ als Botschafter nach Pakistan abgeschoben, denn auch der Schah hatte mittlerweile erkannt, daß der Savak „zum Staat im Staat“ geworden war. Für die Parlamentswahlen im kommenden Jahr hatte Reza Pahlavi eine geradezu tollkühne Reform angeboten: Selbst Regimegegner sollten mit kaiserlicher Erlaubnis gegen die Einheitspartei *Rastakbiz* antreten dürfen.

Es war, als hätte der Schah Benzin in die Flamme gegossen — buchstäblich. Die blutigste Antwort war ein Brandanschlag auf ein Kino in Abadan, das im August 400 Menschenleben forderte. Seitdem hat sich der sporadisch aufflak-

kernde Widerstand zum Flächenfeuer ausgeweitet, das auch heute noch — trotz Kartätschen und Konzessionen — weiterschwelt und jederzeit wieder ausbrechen kann.

Die Machthaber kennen die Schuldigen: Es sind die „islamischen Marxisten“, die sich in einer „unheiligen Allianz zwischen der schwarzen und der roten Reaktion“ zusammengerottet haben. In der Tat, es ist eine merkwürdige Koalition, die den Pfauenthron ins Wanken gebracht hat. Sie umfaßt den Mob und die Mullahs, die entwurzelten Bauern und die enteigneten Großgrundbesitzer, die linken Intellektuellen, denen der Marsch in die Moderne nicht schnell genug geht, und die rechten Traditionalisten, die zurück in die Vergangenheit wollen. Zusammen konnten sie die Herrschaft über die Straße erringen, aber sie haben alle nur einen einzigen gemeinsamen Nenner: die Opposition zum Schah.

Er hat sie seit seiner Rückkehr auf den Thron vor 25 Jahren alle verprellt, ja verprellen müssen, weil der gewaltsame Sprung ins 20. Jahrhundert nicht nur Petrodollar, sondern auch die Zerstörung der traditionellen Machtzentren erforderte. Im vorindustriellen Iran waren dies die Latifundien, die Basare und die Moscheen. Den ersten Angriff leitete der Schah mit seiner „Weißen Revolution“ von 1963 ein. Im Gefolge erhielten Frauen das Wahlrecht und rund 800 000 Bauernfamilien die enteigneten Ländereien des Klerus und der Feudalherren. Schon damals kam es zu blutigen Zusammenstößen, die mit der Flucht des Schiiten-Führers *Ayatollah* („Zeichen Gottes“) Khomeini ins irakische Exil endeten. In der vergangenen Woche tauchte er wieder auf — auf unzähligen Bildern und Transparenten („Iran ist meine Heimat und Khomeini ist mein Führer“, „Den Tod oder Khomeini!“), welche die aufgebrauchten Massen durch Teheran trugen. Er gilt als wichtigster Drahtzieher der Anti-Schah-Revolte.

Mit Bodenreform und forcierter Industrialisierung hat sich der Schah viele Feinde, aber kaum neue Freunde geschaffen. Die neuverteilten Parzellen waren zu klein und unwirtschaftlich, um die beschenkten Bauern auf dem Lande zu halten. Angelockt vom Petrodollar-Boom verkauften sie ihren Besitz und zogen in die wildwuchernden Slums der großen Städte, wo heute die Hälfte der 35 Millionen Iraner leben (1960 waren es nur 15 Prozent). In der selben Zeit schwoll Teheran von 500 000 auf fünf Millionen Einwoh-

15. Sep. 1978 38

Datum

925931

ner an. Zur Deckung seines täglichen Bedarfs muß der Agrarstaat Iran heute Lebensmittel aus dem Ausland importieren.

Kulturschock, Inflation (1977: 31 Prozent) und Entwurzelung haben die Landflüchtlinge zur Reservearmee der Mullahs, der geistlichen Führer der Schiiten-Moslems gemacht. In der vertrauten Umgebung der Moschee finden die Fußkranken des industriellen Gewaltmarsches Halt und Orientierung. Die Religion ist Heimatersatz; der Bildersturm gegen die „modernistischen Teufeleien“ bietet denen Trost, die vergeblich von jenem Luxus träumen, den sich nur die hochgeschwemmten Neureichen und ausländischen Berater leisten können.

Kein Wunder, daß die fremdenfeindlich-fundamentalistischen Parolen der Mullahs beim Proletariat ebenso offene Ohren finden wie bei den Basaris — der traditionellen Händler- und Geldverleiherklasse, die sich von Supermärkten, Großbanken und Multis bedroht sieht. Religion und Ressentiments sind freilich nicht die einzige Erklärung für den Erfolg des Klerus. In einem Land, das keine politischen Parteien (Pahlevi: „ein Affentheater“) und keine politische Opposition („die Opposition, das bin ich“) kennt, bilden die 50 000 Mullahs die einzig effektive Massenorganisation. Sie werden auf den unteren Ebenen direkt von der Gemeinde gewählt und sind daher die einzig demokratisch legitimierte „Volksvertretung“ des Landes.

Heute hat der Schah erkannt: „Wir können leicht eine Fabrik bauen, aber wie erzieht man

Politiker?“ Er gibt zu, daß „viele vielerorts falsch war“, und will das Kriegsrecht vor Beginn der von ihm versprochenen Wahlen aufheben. Wird es ihm gelingen, den Pfauenthron vor den Flammen zu reuten?

Ein ähnliches Bündnis zwischen Mob und Mullahs hat ihn 1953 schon einmal vom Thron vertrieben; damals brachten ihn die Armee und die CIA nach kurzem Exil wieder zurück. Heute sind der CIA die Hände gebunden, und die „nationale Opposition“ ist viel breiter und tiefer gestaffelt als vor 25 Jahren.

Nur: In der Stärke dieser Koalition liegt die Chance des Schahs, zumal er dem Klerus bereits wichtige Konzessionen gemacht hat. Er hat den kühlen Technokraten Amouzegar durch den geschmeidigeren, klerusfreundlichen Emami im Amt des Ministerpräsidenten ersetzt. Er hat die Spielkasinos geschlossen und das Ministerium für Frauenfragen abgeschafft — beides Angriffsziele der religiösen Fundamentalisten. Vor allem aber ist die Feindschaft zum Schah das einzige Band, das die heterogene Koalition zusammenhält. Es gibt keinen charismatischen Führer wie einst Mossadeq, der die zerstrittenen Fraktionen zusammenschirren könnte.

Die Anti-Schah-Fronde beherrscht nur die Straßen — sonst nichts. Selbst der Kern der Opposition, die Geistlichkeiten, ist gespalten: in traditionell progressive und ebenso traditionell reaktionäre Kräfte. So wünschen die einen, die religiöse Orthodoxie, die anderen dazu auch die Demokratie zum Staatsprinzip zu erheben.

Aber die Politiker und Intellektuellen, die jetzt noch an ihrer Seite kämpfen, wollen alles andere als einen „islamischen Staat“.

Auch hat der Schah die entscheidende Kraft im Lande — die Armee — noch auf seiner Seite. Seine megalomanen Aufrüstungsprogramme (allein in Amerika wurden für 18 Milliarden Dollar Waffen gekauft) tragen heute innenpolitische Dividende. Die 340 000 Mann starken und straff geführten Streitkräfte sind nicht nur mit den modernsten Waffen, sondern auch mit verschwenderischen Sozialprivilegien verhätschelt worden. Die Armee steht zum Schah, trotz aller Solidarierungsversuche der Demonstranten, die den Soldaten anfänglich mit Blumen entgegengetreten waren. Ohne die Streitkräfte aber geht nichts — höchstens das Chaos.

Schließlich hat der Schah das Ausland auf seiner Seite. Ob Rumänien oder die DDR, ob Japan oder China — sie alle haben ihm selbst während der jüngsten Unruhen ihre Reverenz erwiesen. Und der Menschenrechtsvorkämpfer Jimmy Carter? Er hat dem Schah schon während seines Besuchs im Januar seine „tiefsten Dankbarkeits- und Freundschaftsgefühle“ zuteil werden lassen und auch jetzt — nach anfänglichem Zögern — mit Solidaritätsgesten nicht geizt. Sie brauchen ihn alle — ob als Bollwerk gegen die Sowjets, als Bankier oder als Petro-Potentaten — und sie wissen, daß auf den Schah erst das Chaos und dann ein Despotismus folgen würde, der kaum „aufgeklärter“ wäre als das Regime des Reza Pahlevi. 4